

### III. 54. (A.c.9.)

## Berthold Zimmer

### Offenburg-Bohlsbach

## Die Franzosen und die weiße Fahne am Besenstiel

*Der sechsjährige Berthold Zimmer erlebt das Kriegsende in der Gegend von **Offenburg**. Vor den herannahenden Franzosen flieht er mit Mutter und Schwester aus **Bohlsbach** zu Verwandten nach **Ebersweier**. Unterwegs werden sie von Fliegern beschossen, schützen sich im Schützengraben. Bei den Verwandten im Garten sind deutsche Soldaten in Verteidigungsstellung gegangen und bedrohen den Onkel, der sie davon abhalten will. Sie fliehen dann aber vor französischen Panzergeschossen. Die Familie sucht Schutz im Keller, wird dort von Franzosen aufgespürt, die Mutter zeigt eine weiße Fahne am Besenstiel, der zunächst für eine Waffe gehalten wird. Beinahe wird geschossen. Polnische Zwangsarbeiter plündern. Marokkaner sind „unfreundlich und grausam“. Großmutter erzählt die Geschichte von drei schwäbischen Soldaten auf der Flucht bei **Durbach**, die an die Gestapo verraten und im **Bohlsbacher Wald** erschossen worden sein sollen.*

Aus meiner Erinnerung möchte ich meine Erlebnisse bei Kriegsende 1945 einmal auflisten:

Zusammen mit meiner Mutter (Jahrgang 1914) und meiner Schwester (Jahrgang 1943) lebte ich bei Kriegsende in Bohlsbach bei Offenburg. Das sind ca. 18 km von Straßburg entfernt.

Als bekannt wurde, dass der Franzose zu uns kommen wird, nahm meine Mutter mich und meine Schwester mit nach Ebersweier zur Verwandtschaft meiner Mutter. Mit einer Marktchaise, in der meine Schwester und einige Habseligkeiten befördert wurden, gingen wir zu Fuß in den 3 km entfernten Geburtsort meiner Mutter. Unterwegs kam es zu einem Fliegerangriff, vor dem wir in einem Schützengraben neben der Kreisstraße etwas Schutz finden konnten. Meine Mutter hatte die Marktchaise dabei einige Meter weiter abgestellt. Die Flieger schossen mit Bordwaffen in Richtung dieses Gefährts; trafen aber nur die Straße. Als sechsjähriger Junge habe ich mich dabei gewundert, dass die Geschosse wie harmlose Regentropfen auf der Straße aufschlugen.

Bei den Verwandten in Ebersweier waren wir zum Zeitpunkt des Einmarsches der Franzosen im Keller untergebracht. Auf der großen Wiese vor dem Bauernhaus versteckten sich hinter Bäumen einige deutsche Soldaten. Mein Großvater wollte sie von der Zwecklosigkeit ihrer Verteidigung überzeugen und sie wegschicken. Diese Fanatiker drohten ihm mit Erschießung, wenn er nicht sofort verschwinden würde. Kurz danach schlugen schon die französischen Panzergeschosse aus der Dorfmitte kommend auf der Wiese ein. Erst jetzt haben sich die deutschen Soldaten in Richtung Wald zurückgezogen.

Bald danach bekamen wir im Keller Besuch von französischen Soldaten mit Karabiner im Anschlag. Meine Mutter ging ihnen mit einem weißen Leintuch an einem Besenstiel entgegen. Da das Tuch am

Besenstiel aufgerollt war und sich nicht sofort abrollen ließ, kam es dabei beinahe zu einem „Schusswechsel“. Die Franzosen waren so überrascht, dass sie den Besenstiel im ersten Moment als Schusswaffe ansahen. Nach kurzer Kontrolle des Kellers verließen sie aber dann bald unser Aufenthaltsraum.

Anschließend kamen dann aber zwei polnische Zwangsarbeiter, die nicht gerade freundlich gesinnt waren. Sie haben geplündert und dabei auch die guten Lederstiefel meines Vaters mitgehen lassen. Diese wollte ich noch verteidigen und habe mich deshalb an ihnen festgehalten. Der Pole schlug mich deshalb gegen meinen Kopf, so dass ich beinahe wieder die Kellertreppe hinuntergefallen wäre. Für mich war dieser Vorfall deshalb so schlimm, weil ich meinem in Russland kämpfenden Vater versprochen hatte, dass ich auf diese Stiefel ganz besonders aufpassen werde. Dies war damals nicht die einzige Grausamkeit der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter.

Die Franzosen waren aber verhältnismäßig anständig. Natürlich haben sie auch manches mitgehen lassen und z.B. die Marmeladegläser auf den Hof geworfen. Nur die Marokkaner im französischen Militär waren recht unfreundlich und sogar grausam.

Einen Vorfall am Kriegsende, den mir meine Großmutter damals erzählte, möchte ich noch festhalten: Drei deutsche Soldaten aus dem Schwäbischen wollten demnach im April 1945 beim Zusammenbruch aufgeben und in Richtung Heimat flüchten. Auf dieser Flucht hätten sie dann auf einem Bauernhof in Durbach im Moosgebiet um etwas Nahrung gebeten. Der dortige Bauer versorgte sie mit Essen und Trinken und ließ sie ruhig am Tisch sitzen, während er zum Telefon ging und die Gestapo verständigte. Diese holten dann die drei Männer ab - einer davon wollte zum Weißen Sonntag seines Kindes daheim sein - und haben sie dann im Bohlsbacher Wald erschossen und vergraben. Später wurden die Leichen dann umgebettet und auf dem Friedhof in Bohlsbach beerdigt. Diese Menschen gelten bis heute daheim - vermutlich im Schwäbischen - als vermisst.

Noch eine Feststellung aus diesen schrecklichen Tagen: In den verschiedenen Luftschutzkellern haben die Menschen, fast ausschließlich Frauen und Kinder, vermutlich mehr gebetet als in all den Jahren danach. Ich kann mich noch ganz gut an die Litaneien unserer Nachbarin erinnern. Sie hat stundenlang die Heiligennamen aufgezählt, die ich bis dahin und auch nicht danach je wieder gehört habe. Keiner hat über den anderen geschimpft; alle haben zusammengehalten. Trotzdem wollen wir eine solche Lektion nie wieder erfahren.

***Berthold Zimmer***